

*Romano Guardini: Religiöse Gestalten in Dostojewskijs Werk. Studien über den Glauben* (Romano Guardini: Werke, hg. v. Franz Henrich im Auftrag des Sachverständigengremiums für den literarischen Nachlaß Romano Guardinis bei der Katholischen Akademie in Bayern), Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, Paderborn: Verlag Ferdinand Schöning 1989, 316 S. Kart. DM 36.—.

Um Persönlichkeit und Werk Romano Guardinis hat gegenwärtig ein ganz neues Bemühen eingesetzt. Davon zeugen die circa 20 derzeit laufenden bzw. schon abgeschlossenen Dissertations-, auch Habilitationsarbeiten über Guardini. Davon zeugt aber eben auch die von der Katholischen Akademie in Bayern (die auch Guardinis Nachlaß verwaltet) begonnene Neuauflage des Gesamtwerks von Guardini, wovon vorliegender Band ein weiterer Folgeband ist. Die Korrektheit dieser Edition steht außer Zweifel. Nur: über ihre äußere Aufmachung läßt sich streiten, gerade wenn man an Guardinis feine Ästhetik denkt.

Der Band enthält eines der großen Interpretationswerke Guardinis: die religiösen Gestalten im Werk Dostojewskijs. Es ist, wie alle geschlossenen Themen bei Guardini, aus Vorlesungen entstanden. Zugleich mußte Guardini auswählen: er legte seiner Interpretation die fünf Romane »Raskolnikoff«, »Der Idiot«, »Die Dämonen«, »Der Jüngling« und »Die Brüder Karamasoff« zugrunde.

Gerade aber im Typus der Interpretation scheint Guardinis Denkgestalt insgesamt auf: sie ist eine interpretierende, und zwar im grundsätzlichen Sinn, so daß Guardinis ganzes Werk nichts anderes ist als Interpretation, interpretierendes Aufschließen, Hineinhören und Sich-Einfühlen in die Wirklichkeit menschlichen, religiös-christlichen Daseins. Hier liegt das eigentlich Geniale bei Guardini: mit größter Sensibilität und Tiefenschärfe öffnet er den Blick auf die Situation und Möglichkeiten menschlich christlicher Existenz und Welthaltung. In diesem Sinn ist sein Denken nicht ein systematisch bauendes, sondern ein zutiefst vernehmendes Denken: ein Entdecken und Entfalten der Wirklichkeit in der Interpretation.

Die Interpretation der Romanwelt Dostojewskijs legte sich für Guardini in einen doppelten Sinn wohl nahe: zum einen arbeitet in Dostojewskijs Gestalten zutiefst die (Existenz- und Glaubens-) Problematik des neuzeitlichen Menschen, zum andern ist Dostojewskijs Romanwelt insgesamt religiös geprägt, so daß sie sich dem auf die christliche Existenzinterpretation ausgerichteten Denken Guardinis förmlich anbot.

In dichterischer Verdichtung entfaltet Dostojewskij die ganze mögliche Höhe und Tiefe von menschlicher Seligkeit und Schuld, Verworfenheit und Erlösung, Auflehnung und Glauben. Und er steigert sie zu den eigentlich außermenschlichen Extremen des Dämonischen und Engelhaft-Heiligen, etwa in den Gestalten von Iwan und Aljoscha Karamasoff, bis hin zur Christushaftigkeit in der Gestalt Myschkins.

Mit feinsten Behutsamkeit geht Guardini diesen Gestalten nach, in ihrer dichterisch gesteigerten Individualität und Komplexität, auch in ihrer letzten Undurchdringlichkeit. Hier gestattet er sich auch nicht der kleinsten Übergriff unerlaubter vereinfachender Auflösung. Darin spiegelt sich nur noch einmal die Wahrhaftigkeit seines Interpretierens wider: er läßt diese Gestalten sein, wie sie sind und begegnen, von sich aus und als sie selber.

Guardinis Interpretationsanliegen aber wird nun deutlich: er will diese Gestalten in ihrem Grundbestand fassen, will zeigen, wie sie nach innen hin und von innen heraus gebaut sind, aus welcher Existenzgrundlage heraus sie handeln, sich entfalten, einander begegnen, leben bzw. scheitern. Es geht ihm also nicht etwa um den literarisch-ästhetischen Eigenwert dieser Dichtung, sondern einzig um ihren Beitrag und Aussagewert für die religiös-christliche Daseins-, Existenz- und Weltinterpretation.

Dementsprechend kann Guardini auch alle literaturwissenschaftlichen Ergebnisse zu Dostojewskij übergehen. Denn es geht ihm ja gerade nicht um »eine philologisch-geisteswissenschaftliche Darstellung der Gedanken Dostojewskijs«, sondern »um eine Begegnung mit ihm. Um ein Gespräch mit ihm über die Dinge des Menschendaseins —« (S. 316). So aber wird lebendiger Dialog und das, was man Heutigwerden der Dichtung Dostojewskijs nennt.

Eben hier aber tritt das Spezifische von Guardinis Denken noch einmal deutlicher hervor, nämlich in seinen Verhältnis zum (dichterischen) Kunstwerk: Guardini geht es dabei ausschließlich um die Wahrheitsaussage, jeder andere Gesichtspunkt tritt bewußt in den Hintergrund. Das heißt für ihn aber umgekehrt: ein Kunstwerk ist wertvoll in dem Maß, in dem es den Blick auf Wahrheit freigibt und Wahrheit erfaßt. Diese Blickperspektive herrscht in allen Interpretationswerken Guardinis vor, am deutlichsten bei der Interpretation der Duineser Elegien von Rilke, die Guardini eben von diesem (philosophisch-theologischen) Wahrheitskriterium her kritisiert.

Das heißt aber nun: Guardinis Denken insgesamt steht unter der Dominanz der Wahrheit, das ist das Spezifische seiner Denkgestalt. Und das besagt, daß ihm alles Seiende Ordnungsgefüge ist. So auch der Mensch. Er ist zwar lebendige und in ihrem inneren Gleichgewicht spielende, aber eben in ein Innen hinein und aus einem Innen heraus »gebaute«, gefügte Ordnung. Darin liegt seine Seinswahrheit, in diesem lebendigen Bestand, der er ist, und zwar unwiderruflich und immer, durch alle Spielarten individueller Konkretheit hindurch, und gerade auch durch alle dichterische Verdichtung und Polarisation hindurch. Sie kann für Guardini nur die Aufgabe haben, mögliche bzw. unmögliche menschlich-religiöse Existenzweisen vorzustellen und so den Blick erst recht freizugeben auf die eine Existenzwahrheit, die der Mensch ist, und auf ihre »Ränder«, über die hinaus solche Existenz unmöglich wird bzw. ihre »Wahrheit« verfehlt und scheitert.

Noch einmal: Guardinis interpretierender Blick steht unter der Dominanz der Wahrheit, und darin wird ihm alles Seiende zwar lebendiger, aber geschichteter Bestand, Ordnungsgefüge. Vielleicht wird von hierher auch verstehbar, warum Guardini heute allgemein übergangen und fast ein wenig vergessen ist: das gegenwärtige Denken geht nach dem Ethischen, das heißt, um es mit den Kategorien der Transzendentalienlehre zu sagen, nach dem Guten. Und es wechselt derzeit, wie es scheint, von da aus hinüber zum »Heiligen«, Mystischen. Ihm gilt die gegenwärtige Suche. So aber wird es wohl in absehbarer Zeit, trotz der neuen intensiveren Beschäftigung mit Guardini, kaum zu so etwas wie einer Guardini-Renaissance kommen.

A. Loichinger